

rade das Nichtfunktionieren der Grenzen zwischen Natur und Kultur, Wissenschaft und Magie, das hier verhandelt wird. Menschliches Handeln scheint sich Naturgesetzen anzunähern, während auf der anderen Seite Natur durch menschliche Praktiken – auch durch magische, durch Orakel etc. – beeinflussbar wird. Ein vielzitiertes Beitrag zu Walter Benjamins Arbeit stammt von Wilfried Menninghaus: *Walter Benjamins romantische Idee des Kunstwerks und seiner Kritik*.<sup>2</sup> Er wurde vom Verfasser offenbar nicht zur Kenntnis genommen. Leider gilt das auch für den besonders wichtigen Aufsatz von Waltraud Wiethölder aus dem Jahr 1982: *Zur Mythologie von Goethes »Wahlverwandtschaften«*.<sup>3</sup> Hier wird bereits im Abstract die einschlägige These formuliert: »Zudem ist er selbst [der Roman; D. K.] die poetische Präsentation einer Theorie, die Natur als Text und Wissenschaft als Poesie begreift«. Dies verweist auf die Aktualität einer Metaphorologie, die alle Formen von Repräsentation und Wissen bearbeitet, ohne dabei eine vorgängige »Ordnung der Dinge« anzunehmen, die durch den Text gerade in Frage gestellt wird: »Die Rede von den Wahlverwandtschaften ist nach beiden Seiten reversibel; welche Beziehung auch immer zur Diskussion steht, das Verhältnis natürlicher Elemente oder das Gesetz sozialer Verbindungen, über das eine wie das andere läßt sich nur vergleichsweise sprechen« (Wiethölder, S. 5). Vergleicht man diese Thesen mit den aktuellen Arbeiten etwa eines Bruno Latour (vgl. *Das Parlament der Dinge*)<sup>4</sup> wird deutlich, in welchem Maße hier Standards gesetzt wurden für literaturwissenschaftliche und philosophische Diskussionen auf hohem Niveau.

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die außergewöhnlich umfangreiche Zahl der theoretischen Werke, die vom Verfasser auf zweihundert Seiten zitiert werden, zu viele disparate Ansätze repräsentiert. Eine konzise These läßt sich so kaum formulieren. Die beeindruckende Lektüreleistung wird nicht in eine aufschlußreiche und überzeugende Interpretation umgesetzt. Eine Reduktion der theoretischen Ansätze wäre sicherlich ein Gewinn für dieses Unterfangen gewesen. Zudem hätte eine kritische Korrektur des Manuskripts an manchen Stellen noch schwer verständliche Formulierungen und auch einige gravierende Fehler beheben können. Es bleibt der Eindruck, daß der Verfasser mit seinem durchaus vertretbaren und sicher in einem bescheideneren Rahmen auch sehr interessanten Ansatz die Komplexität seines Themas unterschätzt hat.

Dorothee Kimmich

**Giovanni Sampaolo:** »*Proserpinens Park*«. *Goethes »Wahlverwandtschaften« als Selbstkritik der Moderne*. Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki. Stuttgart, Weimar 2003, 296 S., 6 Abb.

Goethes *Wahlverwandtschaften* gelten als ein schwieriger Roman. Von Goethe ursprünglich als ein Buch gedacht, das die »ungeheure Kluft« zum Publikum »zur Freude« überwinden sollte, wurde der Roman zur hochkulturellen Lektüre der wenigen.<sup>1</sup> Der zelebrierte Konstruktionscharakter des Romans galt seit den geistesgeschichtlichen Interpretationen

2 Wilfried Menninghaus: *Walter Benjamins romantische Idee des Kunstwerks und seiner Kritik*. In: *Poetica* 12 (1980), S. 421-442.

3 Waltraud Wiethölder: *Legenden. Zur Mythologie von Goethes »Wahlverwandtschaften«*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 56 (1982), S. 1-64.

4 Bruno Latour: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a.M. 2001.

1 Vgl. Heinz Härtl: »*Die Wahlverwandtschaften*« und ihre zeitgenössischen Leser. In: *Weimarer Beiträge* 29 (1983), S. 1574-1603.

als Garant für hochartifizielle Lektüeranstrengungen, die noch kleinsten Details interpretatorischen Sinn abgewinnen können. Das hat zu detailverliebten Interpretationskonventionen geführt, bei denen – genau besehen – die Unterschiede geringer sind als die Übereinstimmungen. Als unstrittig gelten der mythische Grundzug des Romans und die poetologische Selbstbeschreibung, der hohe, damit entpsychologisierende Typisierungsgrad von Handlung und Figuren und nicht zuletzt auch die Bewertung als formalästhetisches Meisterwerk. Wie kein zweiter Roman der deutschen Literaturgeschichte erfüllen *Die Wahlverwandtschaften* die Ästhetik- und Polyvalenzkonvention; deren Verbindung mit ›letzten‹ Themen, dem Tragischen, dem Mythischen oder mindestens Epochalen, markiert die ausgetretenen Pfade der Interpretationskunst. Heinz Schlawfers Aufsätze aus den 70er Jahren,<sup>2</sup> Bernhard Buschendorfs umfangreiche Studie aus den 80er Jahren,<sup>3</sup> die poststrukturalistischen Lektüren der 90er Jahre<sup>4</sup> gehen in diesen Spuren. Der einschlägige Artikel im *Goethe-Handbuch* referiert den Konsens.<sup>5</sup> Die Verpflichtung der Interpretationen auf überzeitliche Deutungsmuster stilisiert den Roman (und seine Interpreten) und läßt als historische Bezugnahmen gerade noch solche auf Goethes eigene Biographie zu, etwa auf die »Wurzel der Versäumnisse in seinem erotischen Leben«.<sup>6</sup>

All diese Interpretationsroutinen kennt der italienische Germanist Giovanni Sampaolo – und er überwindet sie mit einer erstaunlichen Souveränität. Sein Buch interpretiert Goethes Roman erfrischend neu. Sampaolos Verfahren ist dabei einfach. Er setzt auf Historisierung, wo »das Mythische« bislang den Weg zum genaueren Lesen des Romans verstellt hat. Er nimmt die klassizistische Programmatik Weimars ernst, statt einer überzeitlichen Thematik das Wort zu erteilen. Und er liest genau von der ersten Seite an, wo sonst vom Ende her der Anfang erdrückt wird. Das macht Sampaolos Buch, dem ein nützliches Namen- und Titelregister beigegeben ist, zu einem Referenzwerk der zukünftigen Auseinandersetzung mit Goethes Roman.

Das Buch Sampaolos (ital. 1999), dessen klare Sprache in Annette Kopetzkis deutscher Übersetzung flüssig wiedergegeben wird, hat einen einfachen Aufbau. Die Einleitung zeichnet das programmatische Experiment des Weimarer Klassizismus nach: die Kultivierung der Antike gegen die aufziehende Moderne. Hieraus entwickelt Sampaolo die *intentio operis* für seine Roman-Interpretation. In vier Kapiteln weist er im Text die Selbstproblematik des Klassizismus nach, zunächst in der Charakterisierung der Figuren, dann in der Strukturierung des Handlungsraums und schließlich anhand der beiden im Roman herausgehobenen Handlungsmomente, der Wiederbegegnung von Otilie und Eduard am Seeufer und des romantisch-katholisierenden Schlusses, die beide förmlich nach Interpretation rufen. Stimmig gelingt das, weil Sampaolo seine Textbefunde sorgfältig kontextualisiert. Kontext ist ja ein dreigliedriger relationaler Ausdruck,<sup>7</sup> das heißt hier: Der Weimarer Klassizismus ist Kontext für die *Wahlverwandtschaften* in Hinsicht auf die strikte

2 Heinz Schlawfer: *Namen und Buchstaben in Goethes »Wahlverwandtschaften«*. In: Jb. der Jean-Paul-Gesellschaft 7 (1972), S. 84-102, und ders.: *Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen*. In: GJb 1978, S. 212-226.

3 Bernhard Buschendorf: *Goethes mythische Denkform. Zur Ikonographie der »Wahlverwandtschaften«*. Frankfurt a. M. 1986.

4 Zusammenfassend Martin Stingelin: *Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften« im Spiegel des Poststrukturalismus*. In: *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Gerhard Neumann. Stuttgart, Weimar 1997, S. 399-411.

5 Norbert Bolz: Art. *»Die Wahlverwandtschaften«*. In: *Goethe-Handbuch*, Bd. 3, S. 152-186.

6 Walter Benjamin: *Goethes »Wahlverwandtschaften«*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Bd. 1.1. Frankfurt a. M. 1974, S. 123-201, S. 154.

7 Vgl. Lutz Danneberg: Art. *Kontext*. In: *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. Berlin, New York, S. 333-337.

Historisierung des Romans, die Sampaolo intendiert. Ergebnis seiner Kontextualisierung ist, knapp referiert, das Folgende: Anders als es vielen Interpreten scheint, ist der Garten, sind Eduard und vor allem Charlotte keine todgeweihten Räume und Figuren. Sie stehen vielmehr für das Versprechen des Klassizismus, durch Kunst den Menschen zum ganzen Menschen zu erheben, zu kultivieren, wie Sampaolo bei der Verfolgung der physiokratischen Ideen im Umfeld Goethes auf das genaueste nachzuweisen versteht und dafür reichlich Parallelstellen auch bei Schiller, Karl Philipp Moritz und in der bildenden Kunst (Ceres-/Proserpina-Mythos) anführen kann: »Bruder in Apoll und Genoss in Ceres« (S. 42) lautet Goethes Formel dazu. Chemie und Ackerbau sind Gegensätze in seinem Denken. Das alles kann Sampaolo im Detail bis in die Namensgebung der Figuren belegen.

Der Einbruch der Moderne, gegen die die Kunstprogrammatische des Klassizismus in die Defensive gerät, erfolgt schrittweise von außen, nicht nur plakativ durch den förmlichen »Einbruch« Lucianes und ihrer Entourage (und ähnlich auch durch die Figur des Lords), sondern durch »Ansteckung«, wie es im Roman heißt, die auch eine Figur wie Ottilie nicht verschont. »Wahlverwandtschaften« verweist daher schon im Titel nicht auf mythische Kräfte, sondern auf das »chemische Zeitalter«, das ist die Moderne. Goethe gebraucht das Wort »Chemie« nicht anders als die Jenaer Frühromantiker, nämlich im Sinn von »Scheidekunst«, die die hergebrachten Zusammenhänge trennt und durch neue, bis dahin kaum möglich erschienene Verbindungen ersetzt, eine auch bei Friedrich Schlegel gängige Metapher für die Moderne. Nur daß Goethe sie kritisch gebraucht. Die Willkürlichkeit, mit welcher der nützliche Garten zur modischen Parkanlage, das behütete Kind Ottilie zur unglücklichen Geliebten wird oder die Ehe zum Ehebruch führt, symbolisiert die Zerlegung der Idylle, die zu kultivieren der Klassizismus angetreten war. Die Versuche, dem gegenzusteuern, beschleunigen in der Tradition der antiken Tragödie nur die Katastrophe. Das Scheitern der Figur Mittler ist dafür paradigmatisch. Eduards Gang in den Krieg, in die mythische Gegenwelt zur Idylle, sein im Roman als plötzlicher, damit prononciert unkultivierter Einbruch im Sinne des Wortes gibt die Handlung schließlich ganz für die Katastrophe frei. Ottilie kann sich vor der Ansteckung nicht bewahren, lernt von Eduard die *dissimulatio*. Am Ende nutzt Goethe die an Calderón geschulte Technik des wunderreichen Schlußtableaus – nicht weil er am Ende doch ein Romantiker geworden wäre, vielmehr verweist der von ihm gezielt als »aufsteigendes« Ende angelegte, betont untragische Schluß auf das Überleben jenes Humanitätsideals des Weimarer Klassizismus in ihm fremd gewordenen Zeiten.

Sampaolo hat für *Proserpinens Park* die Forschungsbibliotheken zu Goethes Roman gründlich durchgearbeitet wie kaum ein anderer Verfasser neuerer Abhandlungen; er nimmt abgelegene Arbeiten der 60er Jahre (z. B. Fußnote 15, S. 225) nicht weniger ernst als neuere und knüpft an die in Deutschland wegen der Sprachbarriere zu wenig beachteten grundgelehrten Arbeiten der italienischen Germanistik von Giuliano Baioni bis Luciano Zagari an. Dabei kümmert er sich wenig um die theoretischen Schulen in der Germanistik. Nur in Fußnoten übt er teilweise fulminant Kritik an dem »Geheimnissyndrom eines Großteils der heutigen Literaturwissenschaft« (S. 62) und nimmt auch Walter Benjamin davon nicht aus. Wieviel die Literaturwissenschaft wieder entdecken könnte, wenn sie einmal auf verkürzende Autoritätsbeweise mit Berufung auf Benjamin (und andere) verzichten würde, belegt Sampaolos Buch in aller Deutlichkeit. Gewiß wünscht man sich gelegentlich und vor allem am Ende des Buches auch eine prononcierte Zusammenführung der ansonsten so klaren Argumentationslinien und Thesen. Sampaolo verweigert sie ebenso, wie er auch die eigentlich gegensätzlichen Theorieschulen nebeneinandersetzt, als hätte sein Buch mit Paul de Man soviel zu tun wie etwa mit Benno von Wiese's Interpretation von 1951. Das ist natürlich falsch. Sampaolo ist aber ganz Philologe und Literaturhistoriker. Vor allem ist er selbst ein unaufdringlicher Klassizist. Über der Arbeit an seinem Buch hat er sich längst seinem Gegenstand anverwandelt.

Gerhard Lauer